

Unverkäufliche Leseprobe



Margot Käßmann (Hg.)
Gott will Taten sehen
Christlicher Widerstand gegen Hitler
Ein Lesebuch mit Originaltexten

479 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-64453-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/11209857>

Einleitung

von Margot Käßmann

«Während beide christlichen Kirchen nicht zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu rechnen sind, war die Berufung auf christliche Werte für die Bewegung des 20. Juli von grundlegender Bedeutung. Zugleich spielten bekennende Christen eine wichtige Rolle für die Entfaltung der Opposition.»* Dieses Urteil des Historikers Hans Mommsen macht deutlich, dass sich die Kirchen der staatlichen Gewalt unterordneten und sich als Institution nicht bewusst in Opposition zur menschenverachtenden Diktatur des Nationalsozialismus stellten. Maßgabe hierfür war der Römerbrief des Apostels Paulus, in dem es heißt: «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott: wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet.» (13,1) Für «die Kirche» als Institution – römisch-katholisch bald durch ein Konkordat gebunden, evangelisch noch davon geprägt, dass der preußische König bis 1918 oberster weltlicher Herr der Kirche war – war eine Opposition zur herrschenden Regierung unvorstellbar.

Einzelne Christinnen und Christen unterschiedlicher Konfession aber entschlossen sich aus Glaubensüberzeugung, die Ideologie zu hinterfragen, ihren verfolgten Nächsten zur Seite zu stehen und gegen Unrecht aufzubegehren. Ihr biblischer

* Hans Mommsen, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Bd. 8, Tübingen 2005, Sp. 1517–1521, hier 1521.

Leitfaden war das Gebot der Nächstenliebe: Wie kann ich wegschauen, wenn der Nächste verletzt am Straßenrand liegt? Werde ich dann nicht zum Priester, zum Leviten, auf die das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,30 ff.) verweist? Beide schauen weg, als jemand ihre Hilfe benötigt, und versagen so gegenüber Gottes gutem Gebot der Achtsamkeit mit Blick auf den Nächsten. Wegweisend für die Widerständigen wurde aus dieser Perspektive das von Lukas überlieferte Wort des Apostels Petrus: «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.» (Apostelgeschichte 5,29)

Die Spannung zwischen dem Gebot des Gehorsams gegenüber der Obrigkeit einerseits und der Christenpflicht zum Schutz verletzter, verfolgter und bedrohter Menschen andererseits ist in der Geschichte des Christentums in unterschiedlichen historischen Situationen immer wieder zutage getreten. Auf die damit aufgeworfene Frage nach dem richtigen Verhalten wurden – auch konfessionell bedingt – unterschiedliche Antworten gegeben. Die Geschichte des christlichen Widerstandes in der Zeit des Nationalsozialismus ist ein überzeugendes Beispiel dafür, wie sehr individuelle Glaubensüberzeugung am Ende für die Entschlossenheit und den Mut zum Widerstand ausschlaggebend war und ist. Sie ist so zugleich ein bewegendes Zeugnis ökumenischer Realität.

Als Ulrich Nolte im Namen des Verlags C. H. Beck mit der Idee auf mich zukam, ein Lesebuch zum christlichen Widerstand in der Zeit des Nationalsozialismus herauszugeben, habe ich zunächst gedacht: Brauchen wir ein solches Buch? Ist nicht alles bereits dokumentiert? Unsere Diskussionen haben mir dann aber deutlich gemacht, dass dies ein sehr sinnvolles Projekt ist. Allzu oft konzentriert sich die Dokumentation auf wenige herausragende Persönlichkeiten wie Dietrich Bonhoeffer, die Geschwister Scholl oder Pater Delp sowie auf wenige Texte wie die Barmer Theologische Erklärung. Aber darin erschöpft sich die historische Wirklichkeit nicht. Es gab auch viele sogenannte

«kleine Leute», die den Mut hatten, etwa den Hitlergruß zu verweigern, Menschen jüdischen Glaubens zu schützen, für Behinderte einzutreten. Widerstand hatte zudem sehr unterschiedliche Ausdrucksformen. Er hat sich in Texten geäußert, aber auch im Handeln, ja in Gesten. Zudem sind nicht alle am Widerstand Beteiligten gleich Helden gewesen, manche kamen langsam, schleichend, zuweilen sogar als zunächst aktiv an den Verbrechen des NS-Regimes Beteiligte dazu. Wie war jeweils die Situation, und wie haben Menschen reagiert? Ein Lesebuch – ein spannendes Projekt!

Manches Mal treibt mich die Frage um: Wie mutig wäre ich gewesen? Hätte ich Widerstand geleistet, Jüdinnen und Juden, Homosexuelle, Sinti und Roma, Kommunisten geschützt? Hätte ich die Ideologie der Nazis offen kritisiert? Oder hätte ich wie die große Mehrheit dazu geneigt, mich anzupassen, wegzuducken, alles zu tun, um die eigene Familie und mich selbst zu schützen, anstatt das herrschende System in Frage zu stellen? Es ist aus dem Abstand von achtzig und mehr Jahren, nach einer Zeit der Aufarbeitung und mit der Lebenserfahrung in einer freien Gesellschaft, einfach, Mitläufertum anzuprangern. Wer das tut, macht es sich zu leicht. Wir sind mit der Herausforderung konfrontiert, uns hineinzudenken in eine Zeit, in der die Äußerung abweichender Meinungen ins Vernichtungslager und der Schutz des Nächsten zur standrechtlichen Erschießung führen konnte, eine Zeit, in der christlicher Glaube sich auch angesichts einer Anpassung der Institution Kirche bewähren musste. Für viele Christinnen und Christen war es nicht leicht, aus eigener Grundüberzeugung eine von der Mehrheit abweichende Position zu finden. Zwar hat die Bekennende Kirche vor allem mit der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 hierfür einen Weg geebnet. Doch hinsichtlich der Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung von Juden, Behinderten, Homosexuellen und anderen Minderheiten hat sie keine inhaltliche Hilfestellung gegeben.

Während meiner Zeit als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages in den Jahren 1994 bis 1999 hat mich fasziniert, wie die Kirchentagsbewegung seit ihren Anfängen versucht hat, das Versagen des deutschen Protestantismus aufzugreifen. Kirchentage, die in den 1920er Jahren eher die tiefe Skepsis der Evangelischen gegenüber der Weimarer Republik gestärkt hatten, wurden nach 1932 von der Bekennenden Kirche zur Zurüstung der Gemeinden genutzt. In ihrer Folge wurden «Evangelische Wochen» ins Leben gerufen, in denen Menschen in ihrem Glauben und auch in ihrer Abgrenzung von den Deutschen Christen unterstützt wurden. Auch wenn es 1949 zu einer Neugründung kam, die aus unterschiedlichen Gründen anders als der Katholikentag nicht an die Vorgänger anknüpfen wollte, war es ein Bezug auf jene Erfahrungen, die Reinold von Thadden-Trieglaff und andere ab 1949 die Kirchentagsbewegung ins Leben rufen ließen. Evangelische Laien sollten in einer Art evangelischer Volkshochschule zum eigenen theologischen Denken ermutigt werden, damit die Protestanten nie wieder verführt werden und in die Irre gehen würden wie in der Zeit des Nationalsozialismus. Bei den ordinierten Kirchenführern stieß diese Laienbewegung zunächst auf Skepsis. Letzten Endes hat sie sich aber bewährt und nicht selten Widerstand – im demokratischen Rechtsstaat der Bundesrepublik natürlich unter völlig anderen Voraussetzungen – möglich gemacht. Ich denke etwa an die Kirchentage des Jahres 1983, als in Hannover die berühmten lila Tücher ein «Nein ohne jedes Ja gegen Massenvernichtungsmittel» forderten und in Wittenberg öffentlich ein Schwert in einen Pflug umgeschmiedet wurde. «Schwerter zu Pflugscharen», ein prophetisches Wort, das bereits in den Jahren zuvor christlichen Widerstand gegen das Wettrüsten und damit auch gegen das DDR-Regime gekennzeichnet hatte, wurde endgültig zum Symbol des Widerstandes. Ein Aufnäher mit diesem Bibelzitat wurde zum Bekenntnis und führte in der DDR manches Mal zu einer Verhaftung oder zur Beschneidung von Bildungschancen.

Widerstand gegen staatliches Handeln und die Unterdrückung der Meinungsfreiheit gab es also auch nach 1945 in Deutschland, Christinnen und Christen nahmen die Erfahrungen der Zeit des Nationalsozialismus in beiden deutschen Staaten auf, auch wenn der demokratische Rechtsstaat im Westen nicht mit der DDR und beide nicht mit der Nazidiktatur vergleichbar sind. In der DDR konnte Widerständigkeit im real existierenden Sozialismus einen hohen Preis kosten, etwa mit Blick auf Ausbildung und Arbeitsplatz, aber auch bis hin zur Inhaftierung. Im demokratischen Rechtsstaat der Bundesrepublik zeigte sich dies eher in kritischer Begleitung staatlichen Handelns und einem Bewusstsein, bei Unrecht nicht wegschauen zu dürfen. Auf internationaler Ebene gab vor allem der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), der 1948 in Amsterdam gegründet wurde, der Haltung des Widerstandes gegen Rassismus, Unrecht, Krieg und Unterdrückung eine Stimme. Sein «Programm zur Bekämpfung des Rassismus» steht symbolisch dafür. Auf der Vollversammlung 1968 in Uppsala war Martin Luther King eingeladen, einen der Hauptvorträge zu halten. Seine Ermordung katapultierte das Thema Rassismus nach ganz oben auf die Tagesordnung. In den Folgejahren wurde immer wieder – vor allem von den westdeutschen Mitgliedskirchen – diskutiert, ob ein solches Programm Befreiungsbewegungen unterstützen dürfe, die ihren Widerstand gegen die rassistischen Regime in Südafrika, Rhodesien (später Simbabwe) und Südwestafrika (heute Namibia) auch gewaltsam umsetzten. Das erinnerte manche an die Frage der Zeit des Widerstandes gegen Hitler: Tyrannenmord – ja oder nein?

Für viele Theologinnen und Theologen meiner Generation wurde der ÖRK jener Jahre zum Vorbild, zum legitimen Erben der Widerstandskräfte der Nazizeit. Das galt ab 1983 ganz besonders im Rahmen des «konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung». Immer wieder wurden Menschen unterstützt, die als Einzelne – wie etwa Ken Saro-Wiwa in Nigeria –, als Gruppen – wie etwa «Frauen

in Schwarz» – und auch als Kirchen Widerstand leisteten. Immer wieder aber gab es auch Enttäuschungen, etwa wenn deutlich wurde, dass Kirchen sich dem Widerstand verweigerten, zu den Waffen riefen wie die serbisch-orthodoxe Kirche im Jugoslawienkrieg, sich anpassten oder sich ganz und gar auf die Seite der Diktatur schlugen, wie manche Kirche in den Militärdiktaturen Lateinamerikas oder jüngst die russisch-orthodoxe Kirche, die sich entgegen kurzfristig aufkeimenden Hoffnungen der zivilen demokratischen Bewegungen als vehemente Unterstützerin des Regimes eines Wladimir Putin zu erkennen gab. Die ökumenische «Dekade zur Überwindung von Gewalt» (2001–2010) war ein Versuch, endlich Gewaltfreiheit glasklar als zentrale christliche und auch ökumenische Option zu etablieren.

Diese jüngere Entwicklung zeigt deutlich: Jede Generation von Christinnen und Christen, jede Kirche in ihrem je eigenen Kontext muss fragen, wo sie heute Verantwortung zu übernehmen hat. Wir können nicht einfach um eines vermeintlichen Friedens, um einer vermeintlichen Konzentration auf «das Eigentliche» willen still zustimmen. Christlicher Glaube ist welthaltig, will, ja muss sich einmischen, Stellung beziehen zum Kontext, in dem wir leben. Das kann unbequem sein, eine Herausforderung darstellen, es kann viel kosten: Kritik, Diffamierung, ja in einigen Ländern sogar auch heute noch das eigene Leben! Es geht um eine Haltung der Verantwortung, der Glaubwürdigkeit, die sich dem Gebot, Gott über alle Dinge zu lieben und den Nächsten wie sich selbst, verpflichtet weiß. Wer so glaubt, für den oder die kann nichts anderes zum Gott werden, keine Ideologie, keine Rasse, kein noch so gut begründetes Ziel.

Die Legitimität von Widerstand gegen die Obrigkeit beziehungsweise die Staatsgewalt ist und bleibt unter Christinnen und Christen, bleibt in den Kirchen der Welt umstritten. Umso wichtiger scheint mir das Anliegen dieses Lesebuches zu sein, die Vielfalt von Widerstand deutlich zu machen, der sich nicht

immer in ausgefeilten Schriften dokumentieren lässt. Es gilt, nicht nur die «großen» Gestalten zu zeigen, sondern auch den «kleinen» Widerstand im Alltag durch Menschen wie du und ich. Wir haben im Redaktionskreis darüber diskutiert, ob sich solch widerständiges Verhalten auch durch Gestapo-Berichte belegen lässt – und uns am Ende dafür entschieden. Der Gestapo-Bericht über spontane Proteste von katholischen Gläubigen (siehe S. 83–86) zeigt zum Beispiel etwas von einem Widerstand, der kaum gewürdigt wurde und wird. Und doch ist er eine Ermutigung, weil auf diese Weise offensichtlich wird, dass auch «kleine Leute» in «kleinen Gesten» Widerstand gegen Unrecht leisten können. Das gilt ebenso für persönliche und weitreichende Entscheidungen, die nicht durch große Abhandlungen begründet wurden. Ich denke etwa an Hermann Stöhr, der 1939 aus Gewissensgründen den Kriegsdienst verweigerte und dafür hingerichtet wurde, oder an den römisch-katholischen Priester Bernhard Lichtenberg, der nach der Pogromnacht von 1938 öffentlich für die Verfolgten betete und dafür mit dem Leben bezahlte.

Insbesondere lag mir daran, die Rolle der Frauen im Widerstand hervorzuheben! Es gibt nur wenige schriftliche Zeugnisse von ihnen.* Oft werden Frauen als Unterstützerinnen bekannt, als die Mütter der Kinder der «Männer im Widerstand», als Briefempfängerinnen oder trauernde Witwen. Aber was sie taten, war ebenfalls Widerstand, auch wenn er durch Textbelege schwer zu greifen ist. In diesem Lesebuch sind fast 40 Prozent der Genannten Frauen, das freut mich besonders! Elisabeth von Thadden steht exemplarisch für sie (siehe S. 357–366), und ich danke Rudolf von Thadden dafür, dass er aus alter Kirchentagsverbundenheit einen authentischen Bericht über ihre letzten Tage für dieses Buch zur Verfügung gestellt hat, der so im Zusammenhang noch nicht veröffentlicht wurde.

* Vgl. z. B. Wolfgang See/Rudolf Weckerling, Frauen im Kirchenkampf, Berlin 1984.

Zudem war mir wichtig, dass zumindest drei Zeugnisse von Widerstand in anderen europäischen Ländern aufgenommen werden konnten. Dass die ökumenische Bewegung in der Zeit der Diktatur wurzelt, wurde mir im Zusammenhang des Ökumenischen Rates der Kirchen immer wieder bewusst. Es war der Niederländer Willem A. Visser 't Hooft, designierter Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, der mit Dietrich Bonhoeffer über ein notwendiges Schuldbekenntnis der Deutschen Evangelischen Kirche sprach, das die Voraussetzung dafür wäre, sie wieder in die ökumenische Gemeinschaft aufzunehmen. Es war der britische Bischof George Bell, der sich im Parlament in Londons Oberhaus gegen die Bombardierung deutscher Städte aussprach, weil er an die Zukunft Europas dachte. Es war die Französin Madeleine Barot, die an den Vorüberlegungen für die Thesen von Pomeyrol 1941 (siehe S. 259–264) beteiligt war, in denen der Widerstand der Reformierten Kirche Frankreichs gegen den Nationalsozialismus unterstrichen wird. Später war sie an leitender Stelle im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf tätig, und ich durfte sie noch persönlich kennenlernen. Eine imponierende Frau ...

Was aber bringt einzelne Christinnen und Christen konfessionsübergreifend dazu, Widerstand zu leisten, widerständig zu sein, wenn sie die Menschenwürde anderer verletzt sehen, wenn Krieg und Vernichtung für sie im Widerspruch stehen zur biblischen Botschaft? Woher nehmen sie die tiefe Grundüberzeugung, jetzt und hier aufstehen zu müssen mit einer Haltung, wie Luther sie einst in Worms vor dem Reichstag zeigte? Hier Entschlossenheit, dort Anpassung – wie kann Glaube sich so unterschiedlich auswirken?

Widerstand gegen die staatliche Ordnung ist im Judentum und im Christentum von Anfang an ein kontrovers diskutiertes Thema. Die alttestamentlichen Propheten bekehrten immer wieder gegen die staatliche Ordnung auf, heftig wetterten etwa Amos und Jeremia gegen Rechtsbruch und Machtmissbrauch,

auch gegen Gottesdienste, die beides nicht in Frage stellten. Jesus wurde von manchen seiner Anhänger als eine Art Revolutionär gesehen, der die staatliche Ordnung der römischen Besatzungsmacht aus Glaubensüberzeugung in Frage stellte. Doch diese politischen Erwartungen wurden enttäuscht. Von Jesus ist überliefert, dass er mit dem Satz «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist» (Markus 12,17) deutlich zwischen weltlicher und göttlicher Obrigkeit differenzierte. Die Überlieferung der Bergpredigt von der Feindesliebe: «Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen» (Matthäus 5,44) führte manches Mal zu einer Märtyrerhaltung, die Unrecht erduldet, ihm aber keinesfalls aktiv widersteht. Der Apostel Paulus verfestigte das: «Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem» (Römer 12,21) – daraus lässt sich eine Haltung des gewaltfreien Widerstandes ableiten. Kirchengeschichtlich fatal aber sollte sich jene andere, oben bereits genannte Grundlegung des Apostels auswirken. Im Römerbrief heißt es: «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstreben, ziehen sich selbst das Urteil zu. ... Denn sie (die Obrigkeit) ist Gottes Dienerin, dir zugut. ... Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen.» (Römer 13,1–5)

Der lutherische Zweig der Reformation hat durch die Zweireiche- beziehungsweise Zwei-Regimenter-Lehre eine Trennung von weltlicher und kirchlicher Obrigkeit postuliert und auf oft fatale Weise jede Kritik an der jeweils herrschenden staatlichen Obrigkeit unterbunden. So wurde die Weimarer Republik kritisch gesehen, der Abschied vom König bzw. Kaiser als weltlichem Herrn der Kirche als Verlust empfunden. In jedem Fall erschien eine Kritik der weltlichen Obrigkeit mit Blick auf die Aufgabe der Kirche als unangemessen. Die Reformierten rückten das Konzept der Königsherrschaft Christi in den Vordergrund. Politisch verantwortliches Handeln sollte sich danach

an den Vorgaben Gottes orientieren. Für viele Reformierte hatte das eine Abgrenzung von den Deutschen Christen zur Folge, die den Weg frei machte zur Barmer Bekenntnissynode.

Die Freikirchen – Mennoniten, Baptisten, Methodisten und Brüdergemeinen – sahen sich während der Zeit des Nationalsozialismus in einem Dilemma, dem sie größtenteils durch vermeintliche Neutralität zu entkommen versuchten. Angst vor dem Verbot der eigenen institutionellen Existenz und Bedenken gegenüber einer übermächtigen Reichskirche schwächten den Widerstandsgeist, gerade in radikal pazifistischen Freikirchen wie den Quäkern. Das Spektrum reicht bis zu den Zeugen Jehovas, die in Konzentrationslagern ermordet wurden, auch weil sie den Kriegsdienst verweigerten. Es war eine schwierige Entscheidung, ihr Zeugnis hier nicht aufzunehmen. Aufgrund der Seitenbeschränkung, die ein Lesebuch erfordert, haben wir uns am Ende entschieden, die Auswahl «christlich» einzugrenzen auf das heutige Mitwirken in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen. Es muss aber betont werden, dass christlicher Widerstand ein weiteres Spektrum umfasste.

Römische Katholikinnen und Katholiken hatten es besonders schwer mit dem Widerstand, weil sie oft den Eindruck haben mussten, nicht nur gegen ihre Regierung oder ihr Land, sondern auch noch gegen ihre Kirche zu agieren, die mit der Nazidiktatur über ein Konkordat verbunden war. Mutige Beispiele im Lesebuch zeigen, wie sich Einzelne in Ämtern innerhalb der Institution und auch in der Freiheit der Laien über diese Fragen hinweggesetzt und schlicht aus Glaubensüberzeugung gehandelt haben. Hier findet sich, was die Ökumene «Praktisches Christentum» nennt, auf überzeugende Weise.

Wir haben uns nach intensiven Diskussionen entschlossen, den Widerstand chronologisch zu dokumentieren, beginnend mit einem Text noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten, um zu zeigen, dass wache Geister ahnen konnten, welches Unrecht sich bereits vor 1933 abzeichnete. So wird erkennbar, wie Widerstand sich entwickelte. War es zunächst die

nationalsozialistische Ideologie, die ihn erzeugte, so wurde später der Angriffskrieg zu seinem Schwerpunkt und mit dem Bekanntwerden der Konzentrationslager für einige wenige auch die Verfolgung von Juden, Homosexuellen, Behinderten, Sinti und Roma, Kommunisten.

Entstanden ist eine Mischung aus bekannten Texten von Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen, die meist gekürzt wurden, und Zeugnissen von weniger bekannten Personen, vor allem Frauen, die zum Teil nur vermittelt durch Texte anderer greifbar werden. Zum Abschluss sind zwei Texte aus der Zeit nach dem 8. Mai 1945 zu finden. Ob es ein Neubeginn war oder die Schatten der vorangegangenen Jahre nicht allzu lang waren, diese Fragen sind an anderer Stelle zu bedenken.* Auf jeden Fall zeigt sich, dass mit dem offiziellen Ende des sogenannten «Dritten Reiches» die Saat an Hass, Rassismus, Antijudaismus sich nicht plötzlich auflöste, sondern eine bleibende Belastung darstellte, die Widerstand erfordert bis in die aktuellen Auseinandersetzungen mit den Morden des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds und den ausländerfeindlichen Parolen der NPD.

Neben der chronologischen Anordnung waren uns die Biografien wichtig. Es soll erkennbar werden, welche Menschen es waren, die den Mut hatten, sich der Anpassung zu widersetzen, selbst wenn das sie selbst und ihre Familien in Lebensgefahr brachte. Die amerikanische Wissenschaftlerin Eva Fogelman hat in einer langjährigen Studie nachgewiesen, dass Menschen, die in Freiheit, Respekt und ohne gewaltsame Züchtigung aufgewachsen sind, später wesentlich eher den Mut hatten, beispielsweise Jüdinnen und Juden zu schützen.** Manche Biografie legt

* Vgl. z. B. Heinrich Grosse/Hans Otte/Joachim Perels (Hg.), Neubeginn nach der NS-Herrschaft? Die hannoversche Landeskirche nach 1945, Hannover 2002.

** Eva Fogelman, «Wir waren keine Helden». Lebensretter im Angesicht des Holocaust. Motive, Geschichten, Hintergründe, Frankfurt a. M. 1995.

nahe, dass der christliche Glaube hierfür eine Wurzel darstellen kann. Wenn erwähnt wird, in welchen Familienkonstellationen die Protagonisten aufwuchsen, ist das ein Hinweis darauf, wie widerständig christliche Erziehung zur Freiheit machen kann. Das ist angesichts des Versagens der Kirchen als Institution eine ermutigende Erkenntnis.

«Erinnere dich!», «Gedenke!» sind immer wieder Mahnungen der Bibel. So hoffe ich, dieses Buch lädt ein zum Lesen, zum Erinnern und Gedenken, auf dass es Menschen heute stärke, sich zu fragen, wo ihre Widerstandskraft gefordert ist.

Ich danke vor allem Anke Silomon für ihre umfassende und so engagierte Recherche, ohne sie wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. Mit viel Geschick, großer Kenntnis und intensiver Arbeit hat sie gesichtet, geordnet, die notwendigen Entscheidungen vorbereitet. Da ging es zunächst um die Textauswahl. Uns haben wahrhaftig die Köpfe geraucht angesichts der Materialfülle und des großen, aber eben doch begrenzten Umfangs: Wen hineinnehmen, wen weglassen? Es ist ganz klar, dass dieses Lesebuch nicht vollständig sein kann. Ich denke etwa an Pater Rupert Mayer, der eine wichtige Gestalt des katholischen Widerstandes in Bayern war. Oder: Gerade erst habe ich gelesen: Emil Fuchs, *Das Evangelium nach Matthäus*.^{*} Die Enkel des 1971 gestorbenen Theologen haben dieses Buch herausgegeben, das eindringlich zeigt, wie die Auslegung in Zeiten von Verfolgung und Widerstand glasklar war und in Bedrängnis führte. Mancher wird vielleicht den evangelischen Theologen Eugen Gerstenmaier vermissen, der Mitglied im Kreisauer Kreis war und nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 verhaftet wurde; den katholischen «Apfelpfarrer» Korbinian Aigner, der öffentlich bedauerte, dass Georg Elzers Attentat auf Hitler misslang, und dafür in ein Konzentrationslager kam;

* Emil Fuchs, *Das Evangelium nach Matthäus. Eine Auslegung des Evangeliums im Kontext von Verfolgung und Widerstand (1933–35)*, Hamburg 2012.

oder die Mitglieder des oppositionellen Freiburger Kreises, die intensiv über ein christliches Widerstandsrecht nachdachten.

Das alles zeigt: Dieses Lesebuch ist nicht vollständig. Es kann nur eine subjektive Auswahl von Menschen und ihren Zeugnissen enthalten. Es ist schwerlich möglich, eine allgemeingültige Definition zu finden, wann die Motivation, sich dem NS-Regime zu widersetzen, als «christlich» bezeichnet werden kann. Gleiches gilt für die Charakterisierung als «Widerstand»: Generationen von Historikern haben seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs darüber gestritten, welche Formen und Spielarten des Widerstands es gibt und welche Handlungen und Haltungen nicht dazuzuzählen sind. Können «Widerstand» und «Widerständigkeit» unterschieden werden? Eine verbindliche Definition oder Einteilung in Kategorien gibt es bis heute nicht. Ähnlich unscharf ist schließlich auch der Name «Hitler» im Titel dieses Buches. Er steht hier zugleich für die nationalsozialistische Ideologie und das Unrechtsregime des «Dritten Reiches». Eine Engführung auf die Person Adolf Hitler ist damit nicht gemeint. Für das vorliegende Lesebuch zum christlichen Widerstand stehen diese begrifflichen Fragen auch nicht im Vordergrund. Wichtig ist vielmehr, das Leben und Denken von Menschen vorzustellen, die durch ihren Glauben den Mut gefunden haben, sich zu verschiedenen Zeitpunkten und mit unterschiedlichen Mitteln dem Nationalsozialismus zu verweigern oder aber Sand ins Getriebe des Systems zu streuen. Das Buch will den christlichen Widerstand nicht nur historisieren, sondern auch dazu anregen und ermutigen, heute nicht wegzuschauen, wo Widerstand gefragt ist – selten unter Einsatz des eigenen Lebens wie zu Zeiten der NS-Diktatur.

Anke Silomon imponiert mir mit ihrer umfassenden Kenntnis, und ich hatte große Freude an der Zusammenarbeit. Sie ist mit der deutschen Geschichte zutiefst vertraut, und ich habe beim Lesen und Kommentieren ihrer Texte sehr viel gelernt. Vor allem war ich froh, in aller Freiheit die einleitenden Kapitel,

die sie zu den Zeitabschnitten und Einzelbiografien geschrieben hat, als Theologin kommentieren zu dürfen. Mir lag und liegt daran, dass dieses Buch «voraussetzungslos» gelesen werden kann. So haben wir uns gemeinsam für eine Konzeption entschieden, die flexibel ist: Lesende müssen also nicht alles über die Geschichte des Nationalsozialismus oder des Widerstandes wissen, um sich hineinfinden zu können. Und: Es ist möglich zu springen: von Zeitabschnitt zu Zeitabschnitt, von Person zu Person, von Text zu Text. Diese Flexibilität macht ein «Lesebuch» aus, denke ich, und ermutigt hoffentlich viele, dieses Buch in die Hand zu nehmen.

Anke Silomon und ich haben im Laufe der vielen Monate einen wunderbaren Mailwechsel entwickelt, mit dem wir uns gemeinsam den Menschen in der Zeit des Widerstandes noch einmal neu genähert haben. Eine wichtige Erfahrung war der gemeinsame Besuch einer Ausstellung zum Widerstandskreis der Roten Kapelle in Berlin. Wir haben gesehen, wie schwer es ist, bei biografischen Einleitungen die rechte Balance zu finden zwischen «wichtig zu wissen» und «kann in den Hintergrund treten». Das hat bei mancher Einleitung, die Anke Silomon entworfen hat, Kriterien für Entscheidungen eröffnet, denn am Ende ist die Begrenzung das Schwierige.

Ebenso danke ich Ulrich Nolte und Uwe Birnstein für die spannenden Debatten mit Anke Silomon und mir vor allem hinsichtlich der Auswahl der Texte. Ein solches Lesebuch ist das Ergebnis eines Prozesses, und dieser war für mich sehr bereichernd.

Am Ende ist, davon bin ich überzeugt, in der Tat ein Lesebuch entstanden, das uns Menschen vor Augen führt, die aus ihrem Glauben heraus auf sehr unterschiedliche Weise Widerstand gegen Menschenverachtung, Kriegstreiberei und Zerstörung leisteten. Männer und Frauen, Junge und Alte, offizielle Kirchenvertreter und schlichte Christenmenschen. Für mich war und ist die Lektüre eine Ermutigung, als Christin in meiner Zeit zu fragen, wo Widerspruch angezeigt ist und

wann wir dieses Erbe anzutreten haben. Es ist ein Zeichen dafür, dass dogmatisch-konfessionelle Grenzen zurücktreten, wo grundsätzliche Glaubensfragen berührt sind, und so auch eine ökumenische Ermutigung. Die hier vorliegenden Zeugnisse sind ein Zeichen für die Liebe von Menschen zueinander, von Vertrauen, das bedingungslos gewährt wird, von Überzeugungen, die gelebt werden, koste es auch das eigene Leben. Mich hat manche Lektüre tief berührt. Nein, romantisiert werden soll der Widerstand nicht. Aber seine Zeugnisse können ermahnen, heute widerständig zu sein.

So wünsche ich dem Buch viele Leserinnen und Leser, die sich durch die Wahrnehmung der Zeuginnen und Zeugen des Glaubens in der Vergangenheit bestärkt fühlen, ihre christliche Verantwortung in der Gegenwart wahrzunehmen.

Berlin, im November 2012

Margot Käßmann

Die Rechtschreibung in den Dokumenten folgt in der Regel den Originalen oder den einschlägigen Publikationen der Dokumente. Offensichtliche Fehler wurden stillschweigend korrigiert. Hervorhebungen in den Originalen sind einheitlich kursiv gesetzt. Auslassungen und Erläuterungen der Herausgeberinnen oder Editoren stehen in eckigen Klammern.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de